

# INHALT

1	Weit weg .....	9
2	Baffin Island .....	25
3	»Alles dreht sich um Individualität« .....	52
4	Wissenschaft und Zirkus .....	75
5	Headhunter .....	100
6	Ein amerikanisches Imperium .....	130
7	»Ein Mädchen so zerbrechlich wie Margaret« .....	155
8	Kindheit und Jugend auf Samoa .....	191
9	Massen und Berggipfel .....	225
10	Indianerland .....	258
11	Lebendige Theorie .....	292
12	Im Reich der Geister .....	327
13	Krieg und Unsinn .....	359
14	Zu Hause .....	394

## ANHANG

Dank .....	411
Abkürzungen .....	415
Anmerkungen .....	416
Bibliografie .....	448
Bildnachweis .....	470
Register .....	472



# 1

## WEIT WEG

Ende August 1925 erreichte das Dampfschiff *Sonoma*, ein Dreidecker auf Fahrt von San Francisco nach Sydney, einen Hafen, der durch einen erloschenen Vulkan entstanden war. Die Insel Tutuila war von Dürre versengt, ihre Berghänge aber noch immer voller Avocado-Bäume und blühendem Ingwer. Schwarze Klippen ragten über einem weißen Sandstrand empor. Hinter einer Reihe dürrer Palmen standen offene strohgedeckte Häuser, der Baustil in diesem Teil der pazifischen Inseln, den man Amerikanisch-Samoa nennt.

An Bord der *Sonoma* befand sich eine 23-jährige Frau aus Pennsylvania. Sie war klein und kräftig gebaut, konnte nicht schwimmen, hatte eine Bindehautentzündung, einen gebrochenen Knöchel und ein chronisches Leiden, das ihren rechten Arm manchmal nutzlos werden ließ. Sie hatte in New York einen Ehemann zurückgelassen und in Chicago ihren Freund und die Zugfahrt quer durch die USA in den Armen einer Frau verbracht. In ihrem Schiffs koffler führte sie Notizbücher wie für Reporter mit sich, eine Schreibmaschine, Abendkleidung und das Foto eines alternen Mannes mit wildem Haar, den sie Papa Franz nannte. Sein Gesicht war von Säbelhieben zerschnitten und durch eine Nervenschädigung entstellt, die durch eine verpfuschte Operation entstanden war.<sup>1</sup> Er war es, wegen dem Margaret Mead zu ihrer Reise aufgebrochen war.

Mead hatte ihre Doktorarbeit erst kürzlich unter seiner Leitung abgeschlossen. Sie war eine der ersten Frauen, die den anspruchsvollen Studiengang am Fachbereich für Anthropologie der New Yorker Columbia University durchlaufen hatten. Bis jetzt war ihr Schreiben mehr von Bücherstapeln als vom wahren Leben inspiriert gewesen. Doch Papa Franz –

wie Professor Franz Boas, seines Zeichens Leiter des Fachbereichs, von seinen Studenten genannt wurde – hatte sie gedrängt, zu eigener Feldforschung aufzubrechen und nach einem Ort zu suchen, von dem aus sie sich als Anthropologin profilieren konnte. Mit der richtigen Planung und etwas Glück würde ihre Forschung »der erste ernsthafte Versuch werden, in die Geisteshaltungen einer Gruppe innerhalb einer primitiven\* Gesellschaft« einzutauchen, sollte er ihr ein paar Monate später schreiben.<sup>2</sup> »Ich glaube, dass Ihr Erfolg den Anfang einer neuen Ära in der methodischen Untersuchung von Ureinwohner-Stämmen markieren könnte.«

Jetzt, beim Blick über das Schiffsgeländer, verließ sie der Mut.

Graue Kreuzer, Zerstörer und Versorgungsschiffe blockierten den Hafen. Die Wasseroberfläche glänzte wie ein öliger Regenbogen. Amerikanisch-Samoa und sein Hafen auf Tutuila – Pago Pago – wurden schon seit den 1890er-Jahren von den Vereinigten Staaten kontrolliert. Nur drei Jahre vor Meads Ankunft hatte die Marine die meisten ihrer Schiffe vom Atlantik in den Pazifik verlegt; eine strategische Neuausrichtung, die dem wachsenden Interesse Amerikas an Asien Rechnung trug. Schnell wurden die Inseln zur Station für die Aufnahme von Kohle und zum Reparaturzentrum der reorganisierten Flotte – die zufällig an genau demselben Tag wie Mead in Pago Pago einfuhr. Es war der größte See-Einsatz, seit Theodore Roosevelt noch vor dem Ersten Weltkrieg die Great White Fleet als Demonstration der amerikanischen Seemacht einmal rund um die Erde geschickt hatte.

Flugzeuge dröhnten in der Luft. An Land stotterte ein Dutzend Ford-Militärwagen eine schmale Betonstraße entlang. Im *Malae*, dem öffentlichen Platz im Zentrum Pago Pagos, hatten die Samoaner einen rasch improvisierten Basar mit Holzschalen, Perlenketten, gewebten Körben, Grasröcken und spielzeuggroßen Kanus aufgebaut. Familien saßen rund um die Wiese und genossen ihr frühes Mittagessen. »Ständig spielt die Band irgendeines Schiffs Ragtime«, würde Mead klagen.<sup>3</sup> Unter solchen Umständen konnte man keine primitiven Stämme studieren. Sie nahm sich vor, so schnell wie möglich von Pago Pago wegzukommen.

\* Zur Verwendung heute nicht mehr üblicher Begriffe wie zum Beispiel »primitiv«, »Neger«, »Indianer« im Text siehe Dank, Seite 414.

Ihren Forschungsgegenstand hatte ihr Papa Franz vorgeschlagen. War der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter, dieser Ausbruch der Pubertät, bei dem junge Frauen und Männer gegen ihre Eltern aufbegehrten, das Ergebnis einer rein biologischen Veränderung? Oder war Jugend etwas so Besonderes, weil bestimmte Gesellschaften beschlossen, sie so zu behandeln? Um darüber mehr herauszufinden, durchstreifte Mead während der nächsten Monate die Gebirge und wanderte zu den abgelegenen Dörfern der Inseln. Sie schrieb die Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen auf und befragte die Erwachsenen nach ihren intimsten Erfahrungen mit Liebe und Sex.

Schon bald kam sie zu dem Schluss, dass in der samoanischen Gesellschaft nur wenige rebellische Jugendliche zu finden waren. Was auch daran liegen musste, dass es nur wenig gab, gegen das diese Jugendlichen hätten rebellieren können. Die sexuellen Normen waren hier fließend. Jungfräulichkeit wurde in der Theorie hochgehalten, galt jedoch in der Praxis wenig. Strikte Treue war unbekannt. Die Lebensweise der Samoaner, schien Mead, war nicht primitiv und rückwärtsgewandt, sondern absolut modern. Es war, als hätten sich die Samoaner bereits mit vielen Werten von Meads Generation angefreundet: der Jugend Amerikas in den 1920er-Jahren, die Partys mit viel Anfassern feierte, schwarzgebrannten Gin trank und Charleston tanzte. Mead würde herauszufinden versuchen, wie die Samoaner es schafften, bei solchem freizügigen Erwachsenwerden alle aggressiv zugeknallten Türen und alle Jugendkriminalität zu vermeiden und ebenso keine Angst vor jenem vermeintlichen Zusammenbruch der Zivilisation zu haben, von dem die Kommentatoren in Amerika regelrecht besessen waren. Wie hatten die Samoaner Teenager ohne die typisch amerikanischen Ängste hervorgebracht?

Aber stimmte das überhaupt? »Wie leid ich es bin, von Sex, Sex, Sex zu reden«, schrieb Mead ihrer engsten Freundin Ruth Benedict nach einigen Monaten bei den Samoanern.<sup>4</sup> Sie hatte ganze Notizbücher vollgeschrieben, Karteikarten angelegt und Unmengen ihrer Feldnotizen abgetippt, um sie mit dem Kanu durch die Wellen und über das Riff zum Postboot zu schicken. Sie beobachtete das Kanu voller Furcht vor seinem Kentern, davor, dass mit ihm alles untergehen könnte, das ihre Anwesenheit auf der anderen Seite des Globus rechtfertigte – und auch den einzigen Be-

weis dafür, dass sie an etwas wie einer Karriere arbeitete. »Ich habe eine Menge schön wichtige Fakten gesammelt«, schrieb sie; und der Sarkasmus triff nur so vom Blatt, denn sie bezweifelte, dass ihre Fakten viel ergeben würden.<sup>5</sup> »Es macht mich richtig krank, an meine Zeit und meine Ideen zu denken ... Wenn ich nach Hause komme, werde ich mir einen Job bei der U-Bahn suchen und Wechselgeld herausgeben.«<sup>6</sup>

Sie konnte es damals nicht wissen, doch bei all den Willkommensfesten und beim Fischen im Riff, an schwülen Nachmittagen und im peitschenden Wind von Tropenstürmen befand sich Mead inmitten einer Revolution. Einer Revolution, die mit kritischen Fragen von Philosophie, Religion und Geisteswissenschaften begonnen hatte: Was sind die natürlichen Trennlinien menschlicher Gesellschaften? Ist Moral allgemeingültig? Wie sollen wir mit Menschen umgehen, deren Überzeugungen und Angewohnheiten anders sind als unsere eigenen? Führen würden diese Fragen zu einer radikalen Neubewertung dessen, was es bedeutet, ein soziales Wesen zu sein, und ebenso zu der Erschütterung des Vertrauens in die Überlegenheit unserer eigenen Zivilisation. Auf dem Spiel standen die Konsequenzen einer erstaunlichen Entdeckung: dass unsere entfernten Vorfahren irgendwann in ihrer Entwicklung etwas erfunden hatten, das wir Kultur nennen.

Dieses Buch erzählt von Frauen und Männern, die sich an vorderster Front des größten moralischen Kampfes unserer Zeit sahen: dem Kampf zu beweisen, dass – allen Differenzen von Hautfarbe, Geschlecht, Fähigkeiten oder Gebräuchen zum Trotz – die Menschheit etwas Unteilbares ist. Es erzählt die Geschichte von Weltbürgern in einer Zeit des Nationalismus und der gesellschaftlichen Teilung, aber auch von den Ursprüngen einer Auffassung, die wir heute als modern und aufgeschlossen empfinden. Es erzählt die Vorgeschichte der umwälzenden gesellschaftlichen Bewegungen der letzten hundert Jahre, vom Frauenwahlrecht und den Bürgerrechtsbewegungen bis hin zur sexuellen Revolution und den Kampagnen für die gleichgeschlechtliche Ehe, aber ebenso der Gegenkräfte des Chauvinismus und der Bigotterie.

Aber dieses Buch handelt nicht von Politik, Ethik oder Theologie. Es bietet keine Lektion in Toleranz. Es ist vielmehr eine Geschichte von Wissenschaft und Wissenschaftlern.

Vor etwas mehr als einem Jahrhundert wusste jeder gebildete Mensch, dass die Welt auf eine bestimmte, offensichtliche Weise funktionierte. Die Menschen waren Individuen, aber zugleich Repräsentanten eines bestimmten Typs und damit die Summen je unterschiedlicher Anordnungen von ethnischen, nationalen und sexuellen Merkmalen. Jeder Typus war dazu bestimmt, etwa mehr oder weniger intelligent, faul, regelgebunden oder kriegslüsternd zu sein. Politik war dementsprechend eine Männerdomäne, während Frauen, sofern sie überhaupt am öffentlichen Leben teilnehmen durften, als dann am produktivsten galten, wenn sie in Wohlfahrtsorganisationen, bei der Missionsarbeit oder der Kinderpädagogik tätig waren. Einwanderer verwässerten die nationale Lebenskraft und brachten politischen Extremismus hervor. Tiere verdienten Freundlichkeit, und die nur knapp über den Tieren rangierenden scheinbar primitiven Völker zwar Hilfe, aber keinen Respekt. Verbrecher wurden zu einem Leben außerhalb des Gesetzes geboren, konnten aber gebessert werden. Homosexuelle wählten ihre Verderbnis selbst und waren vermutlich nicht zu retten. Diese Zeit war zugleich aber auch eine Zeit der Fortschritts: eine Ära, die die Rechtfertigung von Sklaverei hinter sich gelassen hatte, in der begonnen wurde, Klassenbegrenzungen abzuschütteln, und die schließlich auch politische Imperien abschaffen sollte. Während wiederum zugleich die lebenden Erinnerungen an die Unvollkommenheit der Menschheit – Personen, die man als blind, taub und stumm bezeichnete, als Krüppel, Idioten, Schwachköpfe, Geistesgestörte und Mongoloide – in den besten Fällen ein stilles Leben hinter Mauern führten.

Sämtliche dieser so empfundenen natürlichen Wahrheiten schienen durch eine Vielzahl praktischer Erfahrungen bestätigt. Kein Staat gestattete Frauen zu wählen oder ein politisches Amt zu bekleiden. In den Vereinigten Staaten teilten Volkszählungen die Gesellschaft eindeutig und abgrenzend in rassische Typen ein, in Übersetzung der damaligen Begriffe in: Weiße, Neger, Chinesen, Indianer. Die US-Zählung von 1890 verfeinerte sogar noch um die Begriffe *Mulatte*, *Quadroon* und *Octoroon*, um Mischverhältnisse zu unterscheiden. Die Bedeutung der zutreffenden Kategorie schien so offenkundig, dass es nicht darum ging, was man *selbst* definieren wollte, sondern was ein *anderer* einteilte, nämlich der Beamte bei der Volkszählung – für gewöhnlich ein weißer Mann.

Suchte man eine größere Bücherei auf, ob in Paris oder London oder Washington, D. C., stieß man auf gelehrte Bücher, die allen diesen Punkten zustimmten. Die erste Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* im 20. Jahrhundert von 1911 definierte »Rasse« als eine Gruppe von Menschen, die »von einem gemeinsamen Vorfahr abstammen« – was implizierte, dass beispielsweise weiße und schwarze Menschen vollkommen getrennte Abstammungen hatten, die durch die Zeiten der Evolution zurückreichten. *Zivilisation* wurde definiert als die Periode, seit der »die am höchsten entwickelten Menschenrassen Schreibsysteme benutzten«. Die erste Ausgabe des *Oxford English Dictionary* im 20. Jahrhundert, das Handwörterbuch von 1914, enthielt keine Einträge für *racism*, *colonialism* oder *homosexual*.

Generell wurde über die menschliche Gesellschaft angenommen, dass Unterschiede im Glauben und Handeln der Menschen ihre Gründe in der Entwicklung oder aber Abweichung von dieser Entwicklung hätten. Von primitiven Gesellschaften zu fortgeschrittenen verlief eine mehr oder weniger gerade Linie. In New York City konnte man diesen natürlichen Entwicklungspfad nachvollziehen, indem man einfach nur von einer Seite des Central Parks zur anderen spazierte: Ausstellungen über Afrikaner, Bewohner der pazifischen Inseln oder die amerikanischen Ureinwohner wurden (und werden bis heute) unter demselben Dach wie Elche und Grizzlys in nachgestellten Szenen präsentiert; auf der anderen Seite des Parks, im Metropolitan Museum of Art, waren dagegen die echten Errungenschaften zu finden. Die zeitgenössische Gesellschaft hatte zwar immer noch ihre Schwachstellen: Arme, sexuell Abweichende, Schwachsinnige, übertrieben ehrgeizige Frauen. Doch waren sie einfach nur Hinweise auf die Arbeit, die noch getan werden musste, um eine bereits weit fortgeschrittene Zivilisation zu vervollkommen.

Die Vorstellung der natürlichen Rangfolge menschlicher Typen bestimmte alles: Schul- und Universitäts-Lehrpläne, Gerichtsentscheidungen und Polizeistrategien, die Arbeit des mit den Nachkommen der amerikanischen Ureinwohner befassten Bureau of Indian Affairs und der US-Kolonialverwalter etwa auf den Philippinen wie auch deren Entsprechungen in England, Frankreich, Deutschland und so vielen weiteren Ländern und Gegenden. Die Armen waren arm aufgrund ihrer eigenen Unzulänglichkeiten. Die Natur begünstigte die starken Kolonialisten zu-



ungunsten der unbedarften Eingeborenen. Unterschiede in der körperlichen Erscheinung, in Tradition und Sprache spiegeln einfach stets tiefe und angeborene Andersartigkeit wider. Selbst politisch progressiv Denkende akzeptierten diese Vorstellungen und fügten höchstens hinzu, dass es durchaus möglich sei, mit genügend Missionaren, Lehrern und Ärzten sämtliche primitiven und unnatürlichen Praktiken auszumerzen und durch aufgeklärte Lebensweisen zu ersetzen. Es gab Gründe, aus denen Amerikas führendes Magazin zu Weltpolitik und internationalen Beziehungen, das seit 1910 erschien und heute das einflussreiche *Foreign Affairs*-Magazin ist, anfangs *Journal of Race Development* hieß, *Journal für Rassenentwicklung*. Primitive Rassen, das waren einfach alle Ethnien, die noch die Wohltaten des triumphierenden Christentums, von Wasserklosetts bis zur Ford Motor Company, vor sich hatten.

Über alle diese Dinge haben wir inzwischen unsere Meinung geändert.

Konzepte wie Rasse, Ethnizität, Nationalität, Geschlecht, Sexualität und Behinderung gehören zu den grundlegenden Kategorien, mit denen wir die soziale Welt zu begreifen versuchen. Wir fragen einige dieser Kategorien bei Stellenbewerbungen ab. Wir bemessen andere auf Formularen für Behörden. Wir reden über alle von ihnen – und das in den Vereinigten Staaten des 21. Jahrhunderts sogar unaufhörlich – in den Hörsälen der Geisteswissenschaften ebenso wie in den sozialen Medien. Was wir aber damit meinen, ist nicht mehr dasselbe wie früher.

Bei der Volkszählung im Jahr 2000 durften die Amerikaner zum ersten Mal überhaupt mehrfache Antworten auf Fragen zu ihrer ethnischen Identität geben. Die *Common Application*, das Anmeldeformular, das von mehr als sechshundert amerikanischen Colleges und Universitäten benutzt wird, verlangt zwar, dass das einzutragende Geschlecht der gesetzlichen Angabe auf dem Geburtsschein entspricht, erlaubt heute aber weitere Erklärungen dazu, wie dieser Umstand wahrgenommen und dargestellt werden soll. 2015 entschied eine Mehrheit am Obersten Gerichtshof der USA, dass der Schutz der Institution der Ehe nicht bedeute, dass ein Paar aus Mann und Frau zu bestehen habe. An Schulen, Universitäten, öffentlichen Gebäuden und Arbeitsstellen werden heute Dinge, die vor noch nicht langer Zeit als Defekte galten – von Taubheit über den Bedarf eines Rollstuhls bis zu bestimmtem Lernverhalten –, als Unterschiede be-

griffen, denen man Rechnung tragen sollte, um dafür zu sorgen, dass keine Idee, keine Fähigkeit und kein Talent etwa nur der Schallwellen oder eines Treppenhauses wegen unbeachtet bleibt.

Für gewöhnlich schildern wir diese Veränderungen als Erweiterung oder aber Verengung unseres moralischen Universums. In den Vereinigten Staaten tendiert die politische Linke dazu, einen langen Bogen vom Abbau des rassistischen Autoritarismus in der Ära von Rassentrennung und Rassendiskriminierung über die Stonewall-Unruhen der späten 1960er-Jahre für die Gleichberechtigung von Homo- und Transsexuellen und den *Americans with Disability Act* von 1990 für die Gleichstellung von Menschen mit Beeinträchtigungen bis hin zur ersten weiblichen Kandidatin für das Amt des US-Präsidenten zu schlagen. Das ist ein Narrativ des Fortschritts. Es erzählt von der immer weitgehenderen Verwirklichung der Rechte, die in den Gründungsurkunden der Nation niedergelegt sind. Die politische Rechte setzt dagegen, manche Veränderungen würden die Möglichkeiten einer Gemeinschaft beschränken, die gesellschaftlichen Sitten frei selbst zu bestimmen. Eine neue Form der staatlich sanktionierten Intoleranz, geschützt in Safe Spaces und gefördert durch eine Sprachpolizei an staatlichen Schulen ebenso wie in Büros, bestehe darauf, dass wir alle gleicher Meinung zu sein hätten, was eine Ehe ausmacht, einen guten Witz oder eine funktionierende Gesellschaft. Dieses Narrativ ist indes übertrieben und unvernünftig, es handelt von einem anmaßenden Staat, der in die individuellen Sprechweisen, das Denken und die ureigenen Werte einzudringen versucht. Ähnliche Fronten gibt es auch in anderen Ländern – auf der einen Seite das Feiern bestimmter Differenzen, auf der anderen Seite das Bewahren der Werte vergangener Generationen.

Doch ging all diesen einzelnen Debatten eine ungleich fundamentalere Veränderung voraus. Sie war das Ergebnis einer ganzen Reihe von Entdeckungen durch eine kleine, unangepasste Forschergemeinschaft, die Franz Boas bescheiden »unsere kleine Gruppe« nannte.<sup>7</sup> Empirisch durch Beweise gestützte Analysen, glaubten diese Forscher, würden einen der elementarsten Grundsätze der Moderne zum Einsturz bringen: dass die Wissenschaft angeblich sagen konnte, welche Individuen und Gruppen von Natur aus schlauer, begabter, aufrechter und zur Herrschaft geeigneter seien. Die Antwort der Forschergemeinschaft darauf lautete: Wis-

senschaftliches Denken weist genau in die entgegengesetzte Richtung, nämlich hin zu einer Theorie des Menschseins, die sämtliche verschiedenen möglichen Lebenswege umfasst, die wir Menschen uns ausdenken können. Die sozialen Kategorien, nach denen wir uns gewöhnlich selbst einteilen und zu denen auch Merkmale wie Ethnie und Geschlecht gehören, sind von Grund auf künstlich – sie sind das Ergebnis menschlicher Vorstellungen und in den Mentalitäten und unbewussten Gewohnheiten der jeweiligen Gesellschaften zu verorten. Wir sind kulturelle Wesen, behaupteten die Forscher, und also durch Regeln gebunden, die wir selbst aufgestellt haben, selbst wenn diese Regeln oft unsichtbar sind oder innerhalb einer Gesellschaft als gegeben gelten.

Die Geschichte des Boas-Kreises muss man nicht kennen, weil sie die einzigen Menschen gewesen wären, die einen alten Irrglauben herausforderten. Die Einheit der Menschheit ist eine Vorstellung, die sich durch die Religionen, ethischen Systeme, die Kunst und Literatur der ganzen Welt zieht. Doch Boas und seine Studenten vermochten es auf besondere Weise, die Diskrepanz zwischen dem zu spüren, was wirklich real ist, und dem, was der allgemeinen Behauptung nach real sein soll. Das vermochten sie, weil sie selbst wie in einer Fallstudie zu diesem Thema lebten. Denn die USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beriefen sich zwar auf die Ideen der Aufklärung, perfektionierten zugleich aber ein riesiges System ethnischer Entrechtung. Die US-Amerikaner hielten sich für eine einzigartige Nation und bestanden dennoch zugleich auf der universellen Gültigkeit ihrer Vorstellungen von einer guten Gesellschaft. Ihre Regierung kämpfte darum, bestimmte Arten von Ausländern fernzuhalten, überschüttete aber deren Herkunftsländer mit nie da gewesenem Wohlstand und ebensolcher Militärfkraft, wodurch sie die Länder umgestaltete, die diese Menschen geschickt hatten. Die Konzepte des Boas-Kreises entstanden in einer Zeit und an einem Ort, die sie dringend nötig zu haben schienen.

Sie nannten sich Kulturanthropologen, ein Ausdruck, den sie selbst prägten. Ihre neue Theorie taufte sie *kulturelle Relativität*, heute oft als *kultureller Relativismus* oder *Kulturrelativismus* bezeichnet. Beinahe ein Jahrhundert lang würden ihre Kritiker sie mit unzähligen Vorwürfen überziehen, von angeblicher Rechtfertigung der Sittenlosigkeit bis zur

Zerstörung der Grundlagen der Zivilisation. Heute wird der kulturelle Relativismus oft als eine Gegenkraft zu Tradition und gutem Benehmen gehandelt, Seite an Seite mit Begriffen wie Postmoderne und Multikulturalismus. Die Arbeit des Boas-Kreises erscheint in konservativen Medien und auf rechtsextremen Websites als Schreckgespenst, wird von Streitern wider Diversität und politische Korrektheit verspottet und steht auf Listen namens »Zehn Bücher, die die Welt verpfuscht haben«. Wie können wir überhaupt irgendetwas als definitiv richtig oder falsch beurteilen, fragen Kritiker, wenn alles lediglich relativ zu seiner Zeit, seinem Ort und seinem Kontext sein soll?

Die Überzeugung, dass unsere jeweilige Ansicht die einzige vernünftige und moralisch richtige ist, hat große Anziehungskraft, vor allem, wenn sie in der Sprache von Wissenschaft, Rationalität, Religion oder Tradition ausgedrückt wird. Alle Gesellschaften neigen dazu, ihre eigenen Merkmale als positive Errungenschaften anzusehen, diejenigen anderer Gesellschaften aber als Mängel. Die zentrale Botschaft des Boas-Kreises setzte dem entgegen, dass wir für ein gutes Leben auf der Erde das Leben der anderen durch die Brille der Empathie sehen sollten. Wir sollten unser Urteil über andere Umgangsweisen mit der sozialen Realität so lange aufschieben, bis wir diese Umgangsweisen wirklich verstehen, und demgemäß sollten wir unsere eigene Gesellschaft mit der gleichen Sachlichkeit und Skepsis betrachten, mit der wir entlegene Völker studieren.

Boas und seine Studenten begriffen Kultur als die ultimative Quelle all dessen, was landläufiger Meinung nach üblicherweise den gesunden Menschenverstand ausmacht. Unsere jeweilige Kultur sagt uns, wie man ein Kind aufzieht, wie man eine Führungsperson wählt, wie man gute Sachen zum Essen findet oder gut heiratet. Im Lauf der Zeit verändern sich diese Überzeugungen, manchmal langsam, manchmal schnell. Es gibt keine andere fundamentale Wirklichkeit in der sozialen Welt als diejenige, die die Menschen gewissermaßen selbst erschaffen.

Die Implikationen der Idee, dass wir unsere soziale Welt selbst erschaffen, waren tiefgehend. Dieses Konzept unterhöhlte den Glauben, die gesellschaftliche Entwicklung verlief linear, von angeblich primitiven Gesellschaften hin zu den sogenannten zivilisierten. Sie stellte ganze Bausteine der politischen und gesellschaftlichen Ordnung infrage, angefangen

beim Glauben an die Existenz verschiedener Rassen bis hin zur Überzeugung, dass das biologische und das soziale Geschlecht – Gender – dasselbe seien. Das Konzept verschiedener Rassen musste, meinte Boas, als gesellschaftliche Realität gesehen werden, nicht als biologische – genau wie alle anderen von den Menschen tief empfundenen und dennoch von ihnen selbst gemachten Trennungslinien von der Kaste über den Stamm bis zur Sekte, die sich durch alle Gesellschaften der Welt hindurchziehen. Und ebenso konnten auch im Falle des biologischen Geschlechts Frauen und Männer nicht durch eine starr festzulegende Auffassung von Sexualität geformt sein, sondern durch flexible Vorstellungen von sozial definiertem Geschlecht und von Anziehung und Erotik, die sich von Ort zu Ort unterschieden. Die Wertschätzung von Reinheit – eine unbefleckte Rasse, ein züchtiger Körper, eine Nation, die ihrem angestammten Boden vollständig entwickelt entspross – sollte der durch Beobachtung bestätigten Ansicht weichen, dass Vermischung und nicht Trennung der natürliche Zustand der Welt ist.

Im Laufe der Zeit würden diese grundlegenden Veränderungen umformen, wie Soziologen die Integration oder Exklusion von Immigranten betrachten; wie Beamte des öffentlichen Gesundheitswesens mit Krankheiten von Diabetes bis zu Drogenabhängigkeit umgehen; wie Polizisten und Kriminologen die Hauptursachen für Verbrechen herausfanden; wie Ökonomen die nur scheinbar irrationalen Handlungen von Käufern und Verkäufern analysieren. Der Glaube an die Normalität von »gemischt-ethnischer« Identität, an fluide Genderidentitäten, die jenseits von Entweder-oder-Entscheidungen liegen; an die schiere Vielfalt der menschlichen Sexualität; an die Tatsache, dass gesellschaftliche Normen unsere Gefühle für richtig und falsch bestimmen – all diese Dinge mussten erst imaginiert und dann gewissermaßen *bewiesen* werden, ehe sie Gesetze, Regierungen und die gesamte Politik prägen konnten. Besucht man ein Museum, füllt ein Behördenformular aus oder lässt sein Kind den Unterricht zur Gesundheitserziehung im achten Schuljahr besuchen – dann ist das alles Mal für Mal ohne die Auswirkungen der hier beschriebenen intellektuellen Revolution undenkbar. Heute fällt es nicht weiter auf, wenn sich ein schwules Paar auf dem Bahnsteig zum Abschied küsst, wenn ein College-Student in seinem Kurs über Weltliteratur die *Bhagavad Gita* liest; wenn Rassismus

als moralisch bankrott und offensichtlich dumm zurückgewiesen wird; und wenn alle, ganz gleich, wie sie ihr eigenes Geschlecht definieren, mit großer Selbstverständlichkeit Arbeitsplätze und Vorstandsetagen für sich in Anspruch nehmen – wenn all diese Dinge keine radikalen Neuerungen oder bloße Wünsche mehr sind, sondern zum normalen und selbstverständlichen Funktionieren der Gesellschaft gehören, dann verdanken wir das den Ideen, für die der Boas-Kreis kämpfte.

Mit seinen wilden Haaren und dem heftigen deutschen Akzent lieferte Papa Franz das perfekte Bild eines verrückten Wissenschaftlers. In den 1930ern erfuhr er die Auszeichnung, auf dem Titelbild der Zeitschrift *Time* zu erscheinen, wie üblich von rechts fotografiert, um die herabhängende linke Seite seines Gesichts zu verbergen, und Geburtstagsgrüße erreichten ihn von Berühmtheiten wie Franklin Roosevelt oder Orson Welles. Nachdem Adolf Hitler in Boas' Heimatland Deutschland an die Macht gekommen war, gehörten Boas' Bücher zu den ersten, die die Nationalsozialisten zusammen mit denen von Einstein, Freud und Lenin ins Feuer warfen. Als Boas 1942 starb, versah die *New York Times* ihren Nachruf mit einer Aufforderung: Es sei nun an seinen ehemaligen Studenten, »jenes Werk der Aufklärung« fortzuführen, in dem er »ein wagemutiger Pionier war«.<sup>8</sup>

Diese setzten es in der Tat fort. Und wurden teils zu intellektuellen Stars des Jahrhunderts, teils wäre das ohne Weiteres möglich gewesen: Margaret Mead, die Feldforscherin, die kein Blatt vor den Mund nahm und eine der bedeutendsten und bekanntesten Wissenschaftlerinnen Amerikas werden sollte; Ruth Benedict, Boas' wichtigste Assistentin und Meads große Liebe, deren Forschung für die US-Regierung dazu beitrug, die Zukunft Japans nach dem Zweiten Weltkrieg mitzuprägen; Ella Cara Deloria, die die kulturellen Überlieferungen der Prärie-Indianer bewahrte, dennoch den größten Teil ihres Lebens in Armut verbrachte und in Vergessenheit geriet; Zora Neale Hurston, die herausragende Querdenkerin der Harlem-Renaissance-Bewegung afroamerikanischer Künstler, deren ethnografische Studien unter Boas direkt in ihren heute als Klassiker geltenden Roman *Vor ihren Augen sahen sie Gott* einfließen; sowie eine Handvoll weiterer Akademiker und Forscher, die einige der weltweit führenden Fachbereiche für Ethnologie von Yale über Chicago bis nach Berkeley ins Leben riefen.

Sie waren Wissenschaftler und Denker; die Herausforderung, andere Menschen zu verstehen, war ihre Leidenschaft. Eine wahrhaft am Menschen interessierte Wissenschaft, glaubten sie, proklamiere nicht, was in der Natur des Menschen fest verankert und unveränderlich sei. Vielmehr offenbare sie die große Vielfalt von menschlichen Gesellschaften – die gewaltigen und diversen Dimensionen von Anstands- und Aufrichtigkeitsvorstellungen, Bräuchen und Moral. Unsere meistgeschätzten Traditionen seien, so ihre Überzeugung, nur ein winziger Bruchteil der vielen Möglichkeiten, die die Menschen zur Lösung grundsätzlicher Probleme entwickelt hätten, von der Frage, wie Gesellschaften überhaupt strukturiert sein sollen, bis zu der, wie sie den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenleben markieren. So wie eine noch unentdeckte Pflanze in einem weit entfernten Dschungel zur Heilung von einer tödlichen Krankheit verhelfen kann, könne auch die Lösung gesellschaftlicher Probleme durch Orientierung daran gelingen, wie andere Menschen an anderen Orten mit den Herausforderungen der Menschheit umgegangen seien. Ein Gedanke von großer Dringlichkeit: In einer immer vernetzteren Welt wird notwendigerweise der Katalog verschiedenartiger menschlicher Lösungsmöglichkeiten immer kleiner.

Wenn man fortgeht, erfährt man außerdem Grundlegendes über den eigenen Hintergrund – nämlich, dass er immer ganz anders sein könnte. Ruth Benedict nannte dies die »Erleuchtung, die dann kommt, wenn man sehr unterschiedliche Wege zum Umgang mit unveränderlichen Problemen ins Auge fasst«.<sup>9</sup> Genau darauf zielte die Arbeit, zu der Boas seine Studenten antrieb – all die Auslandsreisen, Museumsausstellungen und fachwissenschaftlichen Artikel über Ureinwohnersprachen und sexuelle Gewohnheiten. Sie alle sollten zeigen, dass wir nicht die erste Gesellschaft sind, die heiratet, ein Kind aufzieht, den Verlust eines Elternteils beklagt oder auch entscheidet, wer die Regeln aufstellt.

Boas und seine Studentinnen und Studenten waren recht optimistisch, was die Möglichkeit betraf, die Wahrheit zu erfassen; wir seien in der Tat dazu fähig, die Wirklichkeit zu erkennen. Sie glaubten, dass die wissenschaftliche Methode – die Grundannahme, dass unsere Schlussfolgerungen nur provisorisch und jederzeit möglichen Widerlegungen anhand neuer Daten unterworfen sind – einer der größten Fortschritte in der Ge-

schichte der Menschheit war. Sie hatte unser Verständnis der Natur verändert und konnte ihrer Ansicht nach unsere Vorstellungen von Gesellschaft gleichfalls revolutionieren.

Eine Gesellschaftswissenschaft stellte in ihren Augen eine Art Rettungsaktion dar. Denn wer wir heute sind, sind wir durch einen gewaltigen Akt des Vergessens, von der Frage an, wie man einen Baum nennt, wann man bestimmte Samen aussät oder wie die Götter gerne angesprochen werden wollen. Wir mögen unsere Vorfahren zwar ehren, doch niemand von uns versteht sie wirklich. Die menschliche Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart zu kennen ist ein Wettlauf gegen das Vergessen. Der unermessliche Schatz der menschlichen Kulturen musste gesammelt und bewahrt werden, ehe die Menschen die Details dessen vergaßen – oder noch schlimmer, sich falsch daran erinnerten –, wie sie einst gewesen waren.

Althergebrachte Wege, bestimmte Dinge zu tun, sind verschwunden. Auch unseren heutigen Routinen wird dasselbe widerfahren. Unsere Urkel werden sich fragen, wie wir jemals so glauben und uns so verhalten konnten, wie wir es taten. Sie werden sich über unsere Ignoranz wundern und unsere moralischen Urteile kritisieren. Schon allein aus dieser Perspektive heraus ist das Wort *Kultur* nur im Plural sinnvoll – ein Sprachgebrauch, den Boas popularisierte. Van Gogh und Dostojewski sind Bestandteile einer Kultur, aber das gilt eben auch für Gesichtstattoos oder das Kanu-Bauen oder das, was jeweils als Familie zählt.

»Höflichkeit, Bescheidenheit, gute Manieren und Übereinstimmung mit den festgelegten ethischen Normen sind universal«, schrieb Boas einst lapidar, »aber ihr Inhalt ist es nicht.«<sup>10</sup> Er und seine Studenten wussten, dass der Glaube an eine zeitlose Natur des Menschen manche Verhaltensweisen rechtfertigt und andere sanktioniert. Selbst im Zeitalter der Wissenschaft kann man bis heute oft nur schwerlich die Meinung abschütteln, Gott und Tradition stünden aufseiten eines bestimmten Familientyps oder einer bestimmten Art zu lieben – nämlich jener, die einem selbst zufälligerweise am vertrautesten ist. Die Antwort des Boas-Kreises darauf lautete, dass wir alle, jede und jeder auf seine Weise, nichts anderes als Museumsstücke sind. Wir haben unsere eigenen Totems und Tabus, unsere eigenen Götter und Dämonen – da sie aber größtenteils unsere eigenen Schöpfungen sind, bleibt uns die Wahl, sie zu verehren oder jedoch sie zu verwerfen.



Stärker als zu seiner Zeit jeder andere begriff Boas, dass die tiefsten Vorurteile der ihn umgebenden Gesellschaft nicht auf moralischen Argumenten beruhten, sondern auf angeblich wissenschaftlichen. Entrechtete Afroamerikaner waren vorgeblich intellektuell tiefer stehend, weil die neueste Forschung dies besagte. Frauen konnten keine einflussreichen Positionen bekleiden, weil ihre Schwächen und Eigenheiten klar bewiesen schienen. Menschen mit geistigen Behinderungen sollten unter sich bleiben, die Reduktion ihres Anteils an der Bevölkerung gesellschaftlichen Fortschritt bedeuten. Einwanderer brachten die Nöte ihrer gottverlassenen Heimatländer mit sich, von Krankheiten über Kriminalität bis zu sozialen Unruhen.

Schien die Wissenschaft bis zu diesem Zeitpunkt zu beweisen, dass die Menschheit unüberbrückbar gespalten war, musste dies nun von einer anderen Wissenschaft widerlegt werden. Indem Boas vor allem die Amerikaner dazu brachte, sich selbst in ihren Merkwürdigkeiten wahrzunehmen – in ihrem hartnäckigen Glauben an etwas, das sie Race, »Rasse«, nennen; in ihrer Blindheit gegenüber alltäglicher Gewalt; in ihrer schwankenden Einstellung zu Sexualität; in ihrer selbst vergleichsweise großen Rückständigkeit, was Frauenbeteiligung angeht –, taten Boas und sein Kreis einen Riesenschritt, der ihnen den Rest der Welt etwas vertrauter machte. Er ist das Verdienst der Denker, die in diesem Buch beschrieben werden. Erst sie brachten uns bei, dass keine Gesellschaft, auch nicht die jeweils eigene, einen Endpunkt gesellschaftlicher Entwicklung darstellt. Wir befinden uns nicht einmal auf einer wichtigen Stufe der menschlichen Entwicklung. Die Geschichte bewegt sich in Sprüngen und Kreisen, nicht in geraden Linien, und führt zu keinem besonderen Ende hin. Unsere Problemstellungen und blinden Flecken sind genauso offensichtlich wie die jeder anderen Gesellschaft.

Die Mitglieder des Boas-Kreises kämpften und stritten, schrieben Tausende von Briefseiten, verbrachten zahllose Nächte unter Moskitonetzen und in regendurchnässten Hütten, verliebten und entliebten sich untereinander. Für jede und jeden von ihnen war Ruhm, sofern er überhaupt eintrat, gleichbedeutend mit öffentlichen Schmähungen – ihre Karrieren wurden als Ausbünde von Zügellosigkeit und Geschmacklosigkeit gesehen, und als Inbegriff der abwegigen Vorstellung, dass Amerikaner nicht

das großartigste Land geschaffen hätten, das jemals existierte. Die Forscherinnen und Forscher wurden aus ihren Jobs entlassen, vom FBI überwacht und von der Presse gejagt – und das alles nur, weil sie öffentlich den einfachen Vorschlag gemacht hatten, dass man menschliche Gesellschaften auf wissenschaftlich angemessene Weise nur studieren könne, indem man diese Gesellschaften allesamt als Teile einer gemeinsamen Menschheit auffasse.

Vor einem Jahrhundert begann diese Gruppe von Außenseitern in Dschungelwäldern und auf Eisschollen, in Pueblos und auf Vorstadt-Terrassen eine atemberaubende Wahrheit zu entdecken, die noch heute unser öffentliches und privates Leben formt.

Sie entdeckten, dass unsere Verhaltensweisen uns nicht formen.

Es verhält sich genau andersherum.